

Die Ziehungsliste

Autor(en): **Nydegger, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ziehungsliste

Der Riedhof-Sepp stand just am Schalter der Bank, als dort Lotterie-Gewinne ausbezahlt wurden. Es kam fast so etwas wie Reid über den Mann, als er sah, wie da einer glückstrahlend, dort ein anderer seelenruhig, die 1000er Noten in die Briefftasche verstaute. Als er das Bankgebäude verlassen hatte, stand bei ihm fest, daß er Lose kaufen werde. Er mußte sich nicht lange darum bemühen. Schon an der nächsten Straßenecke wurden ihm gleich von mehreren Händen solche Glückszettel entgegengehalten. Sepp kaufte zwei Stück. Der geschäftige Losverkäufer, der die Hüllen mit Eleganz öffnete, hielt dem verwunderten Sepp einen der Zettel triumphierend unter die Nase, zeigte auf die Endzahlen und erklärte in einem kaum nachzuahmenden Tonfall: „Da hier, sehen Sie, gewonnen, viel gewonnen, mehr als nur einen Fünffränkler. Sie sind ein Glücksmensch, kaufen Sie gleich ohne Säumen eine ganze Serie, ehe Sie das Glück verläßt!“ Sepp machte aber Kehrt, ließ den werbenden Losverkäufer stehen und trabte schnurstracks wieder in den Schalteraum der Bank. Er wollte den großen Gewinn gleich einkassieren, hatte er doch vorhin gesehen, wie das zu- und hergeht. Als er dann vernahm, daß es mit einem Gewinn von über fünf Franken seine Richtigkeit habe, daß aber erst die später erscheinende Ziehungsliste Auskunft über die Höhe der Summe geben werde, verließ er etwas verwirrt die Bank und trottete auf Umwegen dem Bahnhof zu.

Die Ziehungsliste, die Sepp gleich nach seiner Heimkunft per Postkarte bestellt hatte, ließ lange auf sich warten. Jeden zweiten Tag sprach er auf der Post seiner ländlichen Wohngemeinde vor, um sich nach der ersehnten Liste zu erkundigen. Endlich aber hatte er Erfolg. Der Briefträger kam mit dem Bericht, daß auf der Post die Liste eingetroffen sei und eine Gebühr von 50 Rp. koste. Sepp hatte es aus besonderen Gründen bisher unterlassen, seiner Frau den Besitz eines gewinnenden Loses zu verraten. Jetzt mußte er wohl oder übel sein Geheimnis preisgeben. Als Frau Riedhof-Sepp die Sachlage vernommen und begriffen hatte, mußte der Sepp vorerst laute Vorwürfe einstecken wegen seiner Heimlichtuerei. Gar zu gerne hätte sich Marie an der Vorfreude

beteiligt. Jetzt aber schoß sie los. Eigenbeinig nahm sie den Weg zur Post unter die Füße, aber nicht ohne hie und da beim Hingang da und dort einen Halt zu machen vor Rükchentüren und Fenstern. „Wir haben in der Lotterie gewonnen,“ sagte sie überall stolz und betonte, daß der erste Preis 50 000 Franken betrage. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde im Dorfe und darüber hinaus, der Sepp vom Riedhof habe 50 000 Franken gewonnen in der Lotterie, seine Frau sei auf dem Wege zur Post, um dort den gemeldeten Gewinn abzuholen.

Unterdessen schoß daheim der Riedhof-Sepp von der Stube in die Küche, von der Küche in den Stall, vom Stall in den Schopf und so ringsherum, nirgends fand er mehr Ruhe, keine Arbeit hielt ihn an. Am liebsten wäre er seiner Frau nachgelaufen, um gleich auf der Post die Summe des Gewinnes festzustellen. Da kam ihm in den Sinn, daß er ja zu dieser Feststellung notwendigerweise das Los in den Händen haben müsse. Die Nummer hatte er sich nicht notiert und das Los irgendwo gut verwahrt, so gut, daß er im Moment nicht einmal mehr wußte, wo. Da stürmte er in die hintere Stube, denn nur dort konnte er den Schein versteckt haben. Er durchwühlte die Fächer und Schublade der Sekretär-Kommode und suchte in den Gläsern und im „Gänterli“, wo er schon oft irgendein Papier oder ein Geldstück versenkt hatte, auf daß die Dinger der Marie nicht so ohne weiteres in die Hände fallen mochten. Er fand das Los nicht, aber auf die schon längst gesuchte Kirschwasserflasche stieß er, auf die Flasche, von der er wußte, daß sie unverfälschten Inhalt barg. Seine Marie hatte sie ihm wiederum, wie schon so oft, weiterhin versteckt, auf daß sie dem Sepp nur an friedlichen Sonntagen davon in den schwarzen Kaffee schützte.

Sepp, dessen Seele ob den Ereignissen stark aufgewühlt war, setzte die Flasche an, nahm einen währschafsten Schluck, noch einen und dann noch einen. Er setzte sich auf die alte, wackelige Stabell neben dem Kasten und fing nun an zu spinnisieren. Ihm kam in den Sinn, was er schon in den Zeitungen gelesen hatte, daß Leute, die so plöblich reich geworden, irrsinnig wurden und sich

gar das Leben nahmen. An das nichtgefundene Los dachte er gar nicht mehr. Er sann nur dem übermäßig hohen Lotteriegewinn nach, an die Nutzenanwendung und an die vermutlichen Folgen. Dann verfiel er in einen Halbschlummer und träumte.

Ganz deutlich sah er Vettern und Basen, Nachbarn und Freunde, die ganze Stube voll, die ihn als Götti, Bürgen oder Geldgeber wollten. Er sah ganz deutlich den Steuerkommissär in die Stube treten und sah, wie der gestrenge Mann ganze Berge von Formularen und Reglementen auf den Tisch legte, er hörte, wie man ihn zur Wahrheit gemahnte und er sah, wie der Steuervogt eine unendlich lange Abgabenliste herstellte. Weiter sah er, daß eine ganze Menge Leute, mit denen er geschäftlich zu tun hatte, sich bemühten, „redlichen“ Anteil zu nehmen und auf ihren Vorteil schauten mit der Entschuldigung: „Der Sepp hat's ja und vermag's!“

So träumte also der Sepp, während seine Frau nach vielen Stationen endlich auf der Post

angelangt war. Das Lotterielos hatte sie vorher am richtigen Ort gesucht und gefunden und es in ihrem Geldtäschchen wohl verwahrt.

Der stets zuborkommende Posthalter erklärte nun der vor Glück strahlenden Frau, daß er nicht in der Lage sei, Gewinne auszuzahlen. Wie viel gewonnen worden sei, könne er jedoch auf Wunsch und an Hand des Loses und der Liste gleich sagen. Das war die erste kalte Dusche für Frau Marie, die zweite folgte alsogleich, als der Posthalter nach kurzer Prüfung der Papiere feststellte, daß der Riedhof-Bauer ganze 20 Franken gewonnen habe . . .

Die gute Frau eilte hierauf keuchend heim, drang dann kreischend und schreiend in die hintere Stube, wo sie ihren Sepp vermutete, und stöhnte laut auf, bevor sie in tiefe Ohnmacht fiel:

„Nur 20 Fränklein haben wir gewonnen!“

„Gottlobunddank“, sagte erwachend der Sepp und nahm neuerdings noch einen recht herzhaften Schluck aus seiner dickbauchigen Kirschflasche . . .

Jacob Mhdegger.

„Wer andern eine Grube gräbt . . .“

In Altstätten lebte vor Zeiten ein Bäcker, der Zuckerbrezeln backen konnte wie kein anderer weit und breit. Er hieß Franz Schümperli und war ein dicker und gemütvoller Mann. Er stand häufig des Abends nach getaner Arbeit unter der Tür seines Ladens, eine weiße Schürze vor dem Bauch und ein besticktes Käppchen über der Glage, das Leben auf der Straße mit wachen Augen und wohlwollenden Mienen betrachtend, und da konnte sich's wohl ereignen, daß eine zufriedene Kundin im Vorübergehen fragte:

„Meischterbäck, wie machet ihr's, daß eure Zuckerbrezeli guet ond si schmecket?“

Und da erwiderte dann Franz Schümperli bescheiden und doch selbstbewußt:

„Uff d'Butter kommts a, guete Frau, mr därf nit mit der Butter schpäre!“

Daß es auf die Butter ankomme, das brachte man eines Tages dem Bäuerlein Kapák aus Oberriet zu Ohren, und den ging es allerhand an. Er war nämlich der Butterlieferant von Meister Schümperli, und er wanderte alle Wochen einmal von Oberriet nach Altstätten, um dem Bäcker

fünf Kilo der besten Oberrieter Butter zu überbringen. Er erhielt dafür jeweils fünf Kilo Brot und das übrige in Münz. Um diese Münze wurde zwischen Bäcker und Bäuerlein jeweils ein erbitterter Kampf ausgefochten, denn Franz Schümperli war geizig und suchte den gerechten Preis des Bäuerleins zu drücken. Sie wurden aber dann nach langem Feilschen für gewöhnlich doch handelseinig.

Der Bauer Kapák war ebenso schlau wie Franz Schümperli geizig. Nachdem er gehört hatte, daß es auf die Butter ankomme, erhöhte er den Butterpreis um eine Kleinigkeit. Er rechnete, daß er — wenn er am Ende den Aufschlag wieder nachlasse — doch noch den üblichen Handelspreis erziele und nicht weniger als bisher. Da kam er aber bei dem Bäckermeister schön an. Zuerst wollte Franz Schümperli gar nichts abnehmen. Als das Bäuerlein im Begriff stand, die Tür von draußen zuzumachen, wurde er zurückgerufen, und dann begann ein Handeln, bis zur Bewußtlosigkeit. Als der Brezelbäcker merkte, daß er nicht weiterkomme, tat er so, als ob er